

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Barackenleben

Hesekiel, Ludovica

Berlin, 1872

IX. Auch einer von den "Himmelblauen"

[urn:nbn:de:bsz:31-78954](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-78954)

IX.

Auch Einer von den „Himmelblauen“.

Es schlug drei Uhr, Mutter Rosa, die Oberin der „grauen Schwestern“ läutete selbst den Nachmittagsgottesdienst ein, in der Küche wurde das Kaffee-Wasser aufgesetzt, und die Doctoren brachen mitten in der Egmont-Duvertüre ab, die sie im Conferenz-Zimmer vierhändig gespielt hatten, um den Gottesdienst nicht zu stören. Ich nahm mein roth wollenes Tuch über den Kopf, schloß mein Depot zu und ging rasch quer über das Feld. Der Wind trieb mir die Regentropfen in's Gesicht, es war häßliches, naßkaltes Wetter, Niemand war draußen zu sehen, höchstens begegnete mir ein Wärter, der etwas aus der Küche holen sollte. Die Thür der einen Baracke öffnete sich, ein mir sehr liebes Gesicht schaute schon nach mir aus, eine feine weiße Hand winkte mir und eine liebe Stimme rief mir entgegen: „Kommen Sie, kommen Sie, mein Thee ist schon fertig!“ dann zog mich dieselbe Hand in das kleine Depot, in dem ein helles Feuer

brannte, auf dem behaglich der Theekessel summt. Auf dem Tisch standen die zierlichen Tassen und das Gebäck, unsere Küchen-Dame plauderte mit dem Süd-Amerikaner, ich gesellte mich zu ihnen, die Baracken-Dame machte die Wirthin, und was für eine liebenswürdige Wirthin war sie. Rosenkranz mußte viel hin- und herlaufen, bis sie überzeugt war, daß wir ganz behaglich saßen, und Rosenkranz — der Wärter der Baracke, ein kleiner, verwachsener aber außerordentlich treuer, tüchtiger Mensch — lief auch ganz gutmüthig, er liebte ja seine gnädige Frau ebenso, wie Alle sie liebten. Dieses Thee-Viertelstündchen waren Lichtblicke im Baracken-Leben, man fühlte sich so gemüthlich und behaglich, so an sein „Daheim“ erinnert, daß man gewiß noch viel länger beisammen gegessen hätte, wenn nicht die Pflicht gewesen wäre, die unerbittlich wieder an die Arbeit rief. Soviel Zeit mußte aber doch werden, um noch einmal in die Baracke hinein zu sehen. Da lag der Feldwebel mit glühend-rothen Wangen, den resecurten Arm in Watte verhüllt, ihm gegenüber lachten leise ein paar lustige Bayern, weiterhin spielten Kube und Schönebeck Mühle, der Jäger Schnell saß im Lehnstuhl und schrieb einen Brief an die Seinigen, Biermann aber bewunderte seinen rothen Umhang, denn eine Jacke konnte er seines frankten Armes wegen nicht anziehen;

noch Andere lagen auf den Betten, um sich vom „Nichts-
 thun“ auszuruhen, während Wahrenberg leise eine Melodie
 vor sich hin sumimte. Sie nickten mir Alle freundlich zu
 und antworteten munter auf meine Fragen. Da ich fast täglich
 auf der Baracke war, kannte ich sie auch Alle; „nun singt
 Ihr denn heut nicht?“, fragte ich. „Schulz ist noch nicht
 da!“ In dem Augenblick kam er auch zur Thür herein,
 sein Costüm war wunderbar genug, zu dem blau und
 weißgestreiften Beinkleid trug er eine hellblaue wollene
 Jacke und auf dem Kopf eine hellgraue wollene Mütze.
 Die Wunde am rechten Arm war fast heil, er trug ihn
 nicht einmal mehr in der Binde, und wie er den Korb
 niedergesetzt, in dem er aus der Küche ein halb Dutzend
 Flaschen Bier geholt hatte und sich dann in seiner ganzen
 Länge aufrichtete, sah er so hübsch, frisch und jugendlich
 aus, daß es eine wahre Freude war. „Singen, singen!“
 rief er den Andern mit heller Stimme zu und mich mit
 seinen großen blauen Augen freundlich ansehend, sagte:
 „Ihr Lieblingslied, gnädiges Fräulein!“ Und unter seiner
 Leitung, bei der ihm Wahrenberg half, sangen sie mit-
 einander ein uraltes Lied, das mit einigen kleinen Verände-
 rungen in diesem Kriege plötzlich wieder auftauchte und
 vielfach von den Soldaten gesungen wurde; es hatte eine
 rührend einfache Melodie und in den Worten, so ver-

worren sie anscheinend waren, lag eine ganze Geschichte.
Ich hörte nichts lieber als dies wunderliche:

Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier,
In einem Rosengarten
Da will ich deiner warten
Bei grünem Gras und weißem Klee.
In einem Rosengarten
Meiner zu erwarten
Das brauchst du ja nicht.
Geh' zu den Reichen
Zu Deinesgleichen
Ist mir eben recht.
Ich heirathe nicht nach Geld und nach Gut;
Eine liebe treue Seele
Die thu' ich mir wählen.
Wers glauben thut
Der ist in Frankreich,
Er ist Soldat, Soldat ist er.
Soldatenleben, hei! das heißt lustig leben,
Wenn andre Leute schlafen
So muß ich wachen,
Muß Schildwach steh'n,
Patrouillen geh'n.
Patrouillengehn
Das brauchst du ja nicht,
Wenn dich die Leute fragen
So mußt du sagen
Schatz du bist mein und ich bin dein!

Zwischen Alle hindurch klang Schulz's helle Stimme, dann sangen sie dem Feldwebel zu Gefallen, dessen Lieblingslied es war: Den guten Kameraden, und in all seinen Schmerzen sang er ihn mit und dann brach der helle Soldatenübermuth los, unmittelbar hinter dem wehmützig ernstern: mein guter Kamerad, jubelten sie: „Steh ich in finsterner Mitternacht, juvivallara!“ Das sentimentale Hauff'sche Lied nach dieser tollen Melodie zu hören, die in Gott weiß welches Grenadiers Kopf entsprungen ist, denn ein Componist hat sie nicht erfunden, hat etwas so unwiderstehlich Komisches, daß ich ganz gut begreife, wie es auf dem Marsch als Mittel gegen üble Laune angewendet wurde. Auch hier war Schulz der Anführer, nicht toll genug konnt' ers bekommen und zum Schluß warf er seine Mütze in die Höhe, einen lauten Jauchzer ausstoßend.

Schulz war ein geborner Breslauer und stand bei den 1. Garde- Dragonern, wenn er die hellblaue Uniform an hatte, war er das Musterbild eines Preußischen Kavalleristen, eine kräftige, ebenmäßige Gestalt, mit raschen, gewandten Bewegungen, sein Gesicht war auffallend hübsch, die großen blauen Augen blickten so keck und klug unter der breiten Stirn in die Welt hinein und das dicke braune Haar hatte einen goldigen Glanz. Kameraden

von ihm erzählten, er habe am 16ten wie ein Löwe ge-
 fochten, aber selbst auf dem Schmerzenslager war er voll
 Uebermuth. Anfänglich schwakte er im Lazareth in diesem
 Uebermuth Manches heraus, was gegen die dortigen Sitten
 war, ja er gefiel sich zuweilen in einer gewissen Rohheit,
 und der Arzt redete ihm dann einmal tüchtig in's Ge-
 wissen, wie man mit Schwestern oder vornehmen Damen
 umzugehen habe. Mit sehr düsterem Gesicht hörte Schulz
 die Rede an und drehte sich dann ärgerlich im Bett herum,
 als sei er eingeschlafen. Keine halbe Stunde dauerte es
 indessen, so rief er den Doctor wieder an sein Bett, streckte
 ihm die Hand hin und sagte stockend: „Herr Doctor,
 Sie haben Recht, aber ich hab's nicht böß gemeint, sagen
 Sie das auch den Damen, und nicht wahr, lieber Herr
 Doctor, wenn ich was Unrechtes thue, dann sagen Sie
 mir's, ich möchte schon gern manierlich werden.“ Der
 wilde, tolle Geselle ließ sich seitdem förmlich erziehen, es
 war auffällig, wie dieser von Hause aus ungebildete Mensch
 — er war Schuhmacher — an sich arbeitete. Wir folgten
 dieser Entwicklung mit großem Interesse und hatten unsere
 Freude an dem frischen, klugen Jungen. Noch mehr als
 uns aber gefiel er einem hübschen Mädchen, der Braut
 eines seiner Kameraden, die mit ihrer Mutter öfter ihren
 Bräutigam besuchte, dabei aber ihr Herz an Schulz ver-

lor. Der kleine Roman blieb nicht unbemerkt, die Kameraden neckten ihn mit dem Mädchen, dem er wohl auch ein bißchen zu tief in die Augen geschaut hatte, der Bräutigam wurde ärgerlich, die Mutter sprach einmal angelegentlich mit Schulz, der Schluß des Gespräches war: „Mein, ich thue es nicht, ich mache meinem Kameraden sein Mädchen nicht abspänstig!“ Der Bräutigam wurde bald darauf entlassen, die treue ehrliche Seele des Dragoners kämpfte wirklich einen harten Kampf, aber er hielt, was er gesagt, er machte seinem Kameraden sein Mädchen nicht abspänstig. Er scheint's auch rasch überwunden zu haben, denn bald war er der Alte wieder. So manchen Nachmittag noch habe ich ihn singen hören: „Schatz, mein Schatz, reise nicht so weit von hier,“ bis ich ihn eines Tages ganz unerwartet wieder im Bett liegen fand, nachdem schon von seiner Entlassung die Rede gewesen war. Es hatte sich noch ein Knochensplitter in der Wunde gezeigt, der entfernt werden mußte, und von vornherein war er sehr niedergeschlagen darüber. „Ich stehe hier nicht wieder auf!“ sagte er wehmüthig, und leider, leider sprach er die Wahrheit. Er wurde recht bedenklich krank, und die Lieder verstummten in der Baracke; wohl nickte er freundlich, wohl lachte er auch zuweilen noch, wenn man an sein Bett trat, aber der Alte wars doch nicht

mehr. Uebrigens glaubten wir Alle noch an Genesung, bis sich die Farbe seines Gesichts immer mehr veränderte, bedenkliche Symptome eintraten und der Arzt mit innerem Widerstreben, wie immer bei dieser gräßlichen Krankheit, flüsterte: „Es kann wohl Pyämie werden!“ Es war bereits Pyämie, aber wenn gäbe ein Arzt dies zu? wenn er, auch innerlich davon überzeugt ist und danach handelt, der Mund scheut sich, es auszusprechen. Sie war es, diese grimmige Menschenmörderin, die in den meisten Fällen aller Kunst und Wissenschaft spottet; sie blieb auch hier Siegerin. Woher sie gekommen? Wer will's sagen! Was unser lieber, lustiger Schulz gelitten, das schildere ich nicht, aber es war furchtbar; er war ein Muster von Geduld dabei, nur zuweilen flüsterte er in höchster Angst seiner Mutter, die von Breslau aus an sein Sterbebett geeilt war, zu: „Beten, beten!“ Ich denke nicht gern an die letzten Tage des Armen, sein frisches blühendes Gesicht veränderte sich so sehr, er sah lebend schon aus wie eine Leiche und in einer wilden stürmischen Winternacht kämpfte er unter vielen Qualen den letzten Kampf. Am Morgen war sein Platz in der Baracke leer, die Kameraden weinten still vor sich hin, seine Leiche stand drüben im Leichenhaus zu Füßen des kleinen schwarzbehängenen Altars, das Bild des Erlösers blickte hernieder auf ihn

der schwarze hölzerne Sarg war kaum sichtbar vor Blumen. Gesehen habe ich ihn im Tode nicht mehr, sie hatten den Sarg rasch verschlossen, denn selbst die Section war verboten worden. Er war kaum 21 Jahr alt.

Die Lücke, die durch seinen Tod in der Baracke entstand, ist nicht wieder ausgefüllt worden, wenn wir beim Thee im Depot saßen, sprachen wir von ihm, aber das: „Schatz, mein Schatz reise nicht so weit von hier!“ haben sie nach seinem Tode nicht mehr gesungen.